

## Leidenschaften / Leidenschaftslosigkeit (katholisch)

### Das anthropologische Phänomen

In der Alltagssprache steht »Leidenschaften« entweder für starke Gefühls-  
erregungen, die das Wollen oder Handeln einzelner Personen sowie ganzer  
Kollektive vorübergehend oder anhaltend bestimmen und deren Einfluss so  
groß sein kann, dass sie sich auch über rationale Zweck-Mittel-Einsichten  
und über Einsprüche kritischer Reflexion hinwegsetzen; oder aber für Vor-  
lieben, die mit Konsequenz und ungeteilter Hingabe im Beruf oder in der  
Freizeit verfolgt werden. In der traditionellen Fachsprache der europäischen  
Philosophie und Theologie galt der Begriff »Leidenschaften« (griech. *pathe*,  
lat. *passiones*) hingegen als Oberbegriff für die diversen Affekte, Emotionen  
und Gefühle, die in der psychischen Ausstattung des Menschen begründet  
liegen und mit denen dieser in seiner Bestimmung als Vernunftwesen ge-

staltend umzugehen hat. Hier geht es also nicht allgemein um Interessen und deren Gewicht in Konfliktsituationen, sondern spezifischer um alle in der menschlichen Veranlagung gründenden Zustände und Betätigungen des seelischen Lebens, die bei der Urteilsbildung ins Spiel kommen und die Lust oder Schmerz nach sich ziehen (vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik 1105 b21). Ihre Benennung verdanken sie der Beobachtung, dass Emotionen meist als Widerfahrnisse erlebt werden und in der Regel nicht willentlich herbeigeführte Zustände sind. Dabei sind psychische und somatische Dimension engstens miteinander verbunden, so dass die Erklärung in einer wechselseitigen Beeinflussbarkeit gesucht werden muss. Wie die konkrete Beeinflussung durch das Verhalten des einzelnen Subjekts zu den eigenen Emotionen zu bewerten ist, hängt vom jeweils zugrunde gelegten anthropologischen Konzept ab. Dieser Zusammenhang hat in der Tradition zu sehr unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Stellungnahmen in der Ethik geführt, für die die Frage nach der Rolle des Affektiven als Element der Handlungstheorie (Motivation) nach wie vor von größter Bedeutung ist.

#### Perspektiven der philosophischen und theologischen Tradition

Entsprechend der unübersehbaren Bedeutung der Emotionen im menschlichen Dasein und Handeln, haben antikes und mittelalterliches Denken hoch elaborierte und differenzierte theoretische Reflexionen über die Affekte hervorgebracht. In Aufnahme und kritischer Auseinandersetzung mit ihnen hat Thomas von Aquin die wohl umfassendste und systematischste philosophisch-psychologische Theorie der Leidenschaften entwickelt (STh I-II q. 22–48). Er identifiziert diese als Akte des sinnlichen Strebevermögens, insofern sie mit körperlichen Veränderungen verbunden sind. Er unterscheidet elf Arten: Liebe, Hass, Sehnsucht, Abscheu, Freude, Schmerz und Trauer, Hoffnung, Verzweiflung, Mut, Furchtsamkeit, Zorn. Diese ordnet er der Konkupisibilität (Liebes- und Luststreben) bzw. der Iraszibilität (Leistungsstreben) als den beiden Grundvermögen der sensitiven Seele zu; sie unterscheiden sich dadurch, dass es bei dem einen um das Anstreben eines Guts bzw. das Fliehen vor einem Übel geht, während es bei dem anderen um das Überwinden von Hindernissen geht, die sich der Erreichung des Guten bzw. der Abwendung eines Übels in den Weg stellen. In jeder der beiden Gruppen lassen sich anhand des Gegensatzes von Gut und Übel zwei Untergruppierungen von lust- bzw. schmerzbringenden Affekten bilden. Wenn zusätzlich der jeweilige Modus des Verhältnisses zwischen Gegenstand und Subjekt bzw. das Maß der Erreichbarkeit in Rechnung gestellt wird, ergibt sich eine imponierende systematische Einteilung der Leidenschaften, auf die alle mit dem sinnlichen Strebevermögen zusammenhängenden Regungen

(in moderner Terminologie würde man von den diversen Trieben sprechen!) zurückgeführt werden können. Es sind zwei große Gruppen mit den Gegensatzpaaren *amor – odium, desiderium – fuga, delectatio – tristitia* sowie *spes – desperatio, audacia – timor, ira* (ohne eigenständigen konträren Affekt).

### Die moralische Relevanz der Leidenschaften

Die Bestimmung des richtigen Verhaltens des Subjekts zu seinen Gefühlen fiel in der ethischen Tradition sehr unterschiedlich aus. Die eben vorgestellte Aufteilung und Rekonstruktion der Affekte durch Thomas von Aquin etwa basiert auf der anthropologischen Annahme, dass das ihnen zugrunde liegende und durch sie spezifizierte Lust- und Leistungsstreben zur Natur des Menschen gehöre, also von Gott geschaffen und gewollt sei. Die Leidenschaften erfüllen hiernach die Funktion, dem Menschen dabei zu helfen, sich kraftvoll seinen Zielen und Aufgaben zu widmen und Übel zu meiden; insofern gehören sie nicht nur zu seiner Natur, sondern sind auch notwendig für eine sittliche Lebensführung. Die Tatsache ihres Auftretens als solche ist weder gut noch schlecht, also sittlich indifferent (STh I-II q. 24 a. 1). Allerdings stellen sie den Menschen, der ja ein Vernunftwesen ist, vor die Aufgabe, sie zu formen und der Herrschaft von Vernunft und Wille unterzuordnen. Dabei geht es aber nicht darum, sie auszurotten, sondern sie zu mäßigen in dem Sinne, dass Begehren und Vernunft in Einklang miteinander gebracht werden. Auf diese Weise werden die Leidenschaften sogar zu Hilfsmitteln und Verstärkern der sittlichen Besserung und Vervollkommnung des Menschen. Auch das Strebevermögen – und nicht allein die Vernunft – kann in dieser Tradition infolgedessen an der Moralität (anders: Kant) beteiligt sein.

Ungestaltet und unkontrolliert, also vernunftwidrig ausgelebt, ist der Umgang mit Leidenschaften unmoralisch. Aber es gibt im Sinn der thomastischen Überlegungen noch eine zweite Art, höhere Güter zu beschädigen: Wenn der Versuch gemacht wird, die Leidenschaften nicht nur zu mäßigen, sondern auszulöschen oder als vermeintliche »Krankheiten der Seele« so weit als möglich zu unterdrücken. Dies nämlich führe zur Lähmung der Antriebskraft für die Verwirklichung sittlicher Ziele. Diese Positionierung zum Phänomen der Affekte ist als Ideal der Leidenschaftslosigkeit (Apathie) ebenfalls in einem breiten Strom der ethischen Tradition seit der Antike präsent (Plato, viele Vertreter der Stoa, Neuplatonismus, Manichäismus, in Kants scharfer Kritik an Humes empiristischer Ethik zumindest nachklingend). Für sie ist Ciceros Formel von den Affekten als *perturbationes animae* (*Tusculanae disputationes* IV,60) bezeichnend. In der christlichen Aszetik wurde sie trotz anders votierender Autoritäten (außer Thomas etwa Augustin)

tinus und Franz von Sales) stark rezipiert und hat in Ausläufern bis in die jüngere Frömmigkeitspraxis hinein fortexistiert. Ihre theologische Rechtfertigung bezog sie typischerweise aus dem einseitig als Aufforderung zur »Abtötung« verstandenen Wort Jesu Joh 12,24 und aus dem Wort Pauli von der Kreuzigung des Fleisches samt Leidenschaften und Begierden Gal 5,24. Diese Auswahl berücksichtigt freilich nur einen kleinen Teil der Aussagen der Schrift, die Emotionen keineswegs generell als etwas Negatives hinstellt (z. B. Ps 69,10; Röm 10,2) und in anthropomorpher Redeweise sogar Gott selbst Leidenschaften zuschreibt (z. B. Ex 20,5; 2 Kön 19,31; Jes 59,17; 63,15; 1 Kor 10,22; 2 Kor 11,2).

Nach diesem Typus der Tradition gelten die Leidenschaften als nicht zur menschlichen Konstitution gehörig, darüber hinaus auch als in einem notorisch unversöhnlichen Gegensatz zur Sittlichkeit stehend. Diese verlangt dem um moralische Lebensführung bemühten Subjekt vielmehr die Distanzierung von leiblich und sinnlich erregenden Einflüssen ab. Tugend und Moral zielen demnach nicht darauf, die Kraft der Leidenschaften für die Realisierung eines sittlich guten Wandels zu engagieren, sondern darauf, aufkommende Affektationen zu ignorieren, zu unterdrücken oder wenigstens abzuschwächen.

Diese Antinomie ist letztlich die Folge einer den Menschen als Dualität von Geist und Leib verstehenden Anthropologie. Im Gegensatz zu ihr kann eine anthropologische Konzeption, die den Menschen als Einheit von Leib und Geist versteht, durchaus der Erfahrung gerecht werden, dass die menschlichen Leidenschaften ambivalent zum Zuge kommen können, ohne deshalb wie eine bestimmte Rezeption des Epikureismus dafür zu plädieren, das Lebensglück im Auskosten von Gefühlen, im Sich-Ausliefern an Leidenschaften oder in der Herbeiführung von sinnlichem Lustgewinn und Vermeidung jeden Schmerzes aufgehen zu lassen. Denn Leidenschaften können auch losgelöst von der Vernunft des Subjekts in Erscheinung treten und sich dann auf die größtmögliche Erfüllung ihrer inneren Lusttendenz hin verselbstständigen. Diese Möglichkeit spricht aber nicht gegen die Offenheit des sinnlichen Strebevermögens und seiner diversen Ausprägungen für formende und steuernde Einflüsse der Vernunft. Die Erfahrung jedoch, dass Leidenschaften das Subjekt auch übermächtigen, sich selber entfremden und so Schaden anrichten können, ist aufbewahrt im theologischen Wissen um die Möglichkeit der Sünde. Dieses Wissen stellt eine Herausforderung dar für die eigene moralische Selbstwahrnehmung und ist eine Aufforderung zur Bildung und Entfaltung der eigenen leiblich-sinnlichen Anlagen.

**Weiterführung durch die modernen Human- und Sozialwissenschaften**

Die umgekehrte Frage, welche kritische Funktion die Leidenschaften für das sittliche Leben haben können, ist ein Gegenstand der Bemühungen der modernen Psychologie, wenn es um die Beschreibung der menschlichen Trieb-sphäre geht. Das Interesse liegt hierbei jedoch weder auf der Gewinnung abstrakter Begriffe noch auf der Erfassung des Guten, auf das hin die Affekte finalisiert werden sollen, und auch nicht auf der empirischen Abstützung der überlieferten Typologie, sondern auf der Erforschung der Ausrichtung der Triebkräfte auf bestimmte Ziele (Selbsterhaltung, Nahrung, Sexualität, Vergesellschaftung u. a.), auf der Analyse konstruktiver und vor allem destruktiver Antriebserlebnisse sowie auf den daraus erwachsenen schicksalhaften Lernprozessen, ferner auf der Untersuchung der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Triebgeschehen und den anderen seelischen Bereichen. Die Erkenntnisse der unterschiedlichen Ansätze und Theorien bestätigen übereinstimmend, wie umfangreich und entscheidend das Affektive und seine Kultivierung für die Entwicklung der Persönlichkeit und für den Aufbau moralischer Subjektfähigkeit sind. Zu dieser gehört nicht nur das Wissen um Kriterien des Guten und Richtigen, sondern auch Wahrnehmungsfähigkeit, Realitätssinn, positive und adäquate Gefühlsbeziehungen, Empathie, Fantasie und der konstruktive Umgang mit Aggression und Ängsten. Moralphyschologisch ausgedrückt, ist sittliches Handeln der Person nur dann voll gegeben, wenn es ihr gelungen ist, das Streben nach Lust mit den sittlichen Forderungen in Einklang zu bringen und die Mitwirkung von Gefühlen und Affekten bei der Verfolgung des Guten zu einer Gewohnheit zu machen (Tugenden). Nachhaltig betriebene Nichtzulassung, Unterdrückung, Verdrängung oder Isolierung affektiver Antriebskräfte und Bedürfnisse hingegen – also nicht bereits jeder Verzicht (Askese um höherer Ziele willen) und auch nicht die Umlenkung affektiver Energien auf andere Ziele (Sublimation) – können zu Initiativlosigkeit, Unlust am Dasein, sozialer Gehemmtheit, in Fällen von Rigidität (auch und gerade solcher, die religiös legitimiert ist) zu Neurosen, zu pathologischen Schuldgefühlen, Angst und Selbsthass führen. Ebenso können neuronale Verletzungen, die Einfluss auf das emotionale Erleben haben, die kognitiven Funktionen beeinträchtigen.

Emotionen und Leidenschaften spielen auch in Politik, Wirtschaft, Kunst und Sport eine große Rolle. Insofern müssten sie und der Umgang mit ihnen in Zukunft noch stärker Gegenstand für Soziologie, Sozialpsychologie, Wirtschaftswissenschaften und Sozialethik sein.

**Literatur:** A. Brungs, *Metaphysik der Sinnlichkeit. Das System der Passiones Animae* bei Thomas von Aquin, Halle 2002; S. Hübsch u. a. (Hg.), *Affekte. Philosophische Beiträge zur Theorie der Emotionen*, Heidelberg 1999; R. M. Luschin, Art.

Trieb, in: H. Rotter / G. Virt (Hg.), Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck – Wien 1990, 792–797; M. Meier, Die Lehre des Thomas von Aquino De passionibus animae in quellenanalytischer Darstellung, Münster 1912; S. Pfürtner, Trieblehre und sittliche Vollendung. Eine moralpsychologische Untersuchung nach Thomas von Aquin, Freiburg/Schweiz 1958; E. Schockenhoff, Glück und Leidenschaft. Das Gefüge menschlicher Antriebe in der Tugendethik des Thomas von Aquin, in: M. Thurner (Hg.), Die Einheit der Person. Beiträge zur Anthropologie des Mittelalters, Stuttgart 1998, 99–123; J. Schuster, Moralisches Können. Studien zur Tugendethik, Würzburg 1997.

*Konrad Hilpert*